

# Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 38

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756528>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie blonde Frau

## AUF DER INSEL

ROMAN VON  
HERMYNIA  
ZUR MÜHLEN

6

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

Dann sind wir ins Haus gegangen. Ich war um drei Uhr in unserem Zimmer, nicht wahr, Guido, ich habe dich aufgeweckt, habe dir noch gesagt, es ist drei Uhr, ich will auch ein wenig schlafen.»

Warum betont sie die Zeit, dachte Helene. Ist es denn nicht ganz gleichgültig, wenn sie ins Haus gekommen ist? «Ich war den ganzen Nachmittag nicht aus dem Haus», sagte Carmelo. «Wir haben Schach gespielt, Benedetto und ich, bis ihr uns gerufen habt, damit wir Manuela in ihr Zimmer tragen.»

«Vielleicht ist der Mann eingeschlafen», meinte Nina. «Was soll man denn bei dem Wetter anfangen? Und es ist unwahrscheinlich, daß er sich in unserer Gesellschaft besonders wohl fühlt.»

Carmelo klingelte.

«Gehen Sie zum Herrn Leutnant», befahl er Enrico «und sagen Sie, das Dinner sei serviert.»

Enrico kehrte nach einer Minute zurück:

«Der Herr Leutnant ist nicht in seinem Zimmer.»

«Schlagen Sie noch einmal auf den Gong, vielleicht ist er im Rauchzimmer eingeschlafen.»

Abermals dröhnte der große Gong durch die Halle. Aber Carnero kam nicht.

«Herrgott, der Mann muß doch irgendwo sein», sagte Carmelo nervös.

«Wir wollen die Zimmer absuchen.»

Helene blieb mit Lucia allein; die kleine Frau lächelte. Helene wich vor ihr zurück, sie wußte selbst nicht weshalb.

Die anderen kamen.

«Er ist nirgends», sagte Guido. «Wir haben das ganze Haus abgesucht.»

«Wir müssen die Insel absuchen», erklärte Carmelo.

Laternen wurden gebracht. Auf den dunklen Pfaden der Insel flackerte ihr blasses Licht. Der Sturm wehte die Rufe fort, das Tosen der Wellen übertönte sie.

Helene war im Hause geblieben. Sie stand am Fenster und sah das zitternde Licht der Laternen, das bald aufflamte, bald erlosch. Sie ertrug die Spannung nicht länger. Hastig warf sie einen Regenmantel über ihr Abendkleid und eilte hinaus.

Sie stolperte über Steine, stieß gegen Bäume, fand sich nicht zurecht. Der Wind schlug ihr ins Gesicht, feuchte Blätter fielen auf sie nieder. Wie lange die anderen suchten. Jetzt mußten sie doch schon die ganze Insel abgegangen sein.

Sie sah vor sich Laternen leuchten und strebte fest laufend in die Richtung. Das Brausen der Wellen ließ sie erkennen, daß sie sich in der Nähe der Terrasse befand. Nun sah sie auch durch das bunte Fenster der kleinen Kapelle ein blaues Licht: die Oellampe, die immer vor der Statue der Madonna brannte. Und auf der entgegengesetzten Seite war es hell. Sie erkannte im Schein der Laterne Carmelo, Guido und Benedetto. Die drei Männer standen reglos da.

Helene eilte hin.

«Carmelo, was ist, habt ihr ihn gefunden?»

Sie brauchte seine Antwort nicht abzuwarten: zu Füßen des Pans lag eine dunkle Gestalt, die Hände in die Erde gegraben, das tote Gesicht dem Himmel zugewandt.

«Carmelo!»

Die Laternen begannen vor Helenes Augen zu tanzen, die ganze Terrasse drehte sich mit ihr. Sie sah noch das Grinsen auf dem Gesicht des Gottes. Dann wurde sie zum erstenmal in ihrem Leben ohnmächtig. Carmelo fing sie auf, als sie zusammenbrach.

### ZEHNTES KAPITEL

«Nina», bat Helene die Schwester, «geh noch nicht schlafen. Bleib bei mir. Und vor allem, laß Lucia nicht herein. Mir graut vor ihr.»

Nina setzte sich neben Helene auf die Chaiselongue. «Beruhige dich jetzt, versuche, an etwas anderes zu denken.»

«Hast du denn gar keine Nerven? An etwas anderes denken! Kann ich an etwas anderes denken, als daß in

der Kapelle ein Toter liegt, ein Ermordeter? Und Lucia! Hast du ihr Gesicht beobachtet? Glücklicher, selig. Und wie sie sich über den Toten beugt, in aller Seelenruhe seine Taschen durchsucht hat, bis sie den Brief in der Hand hatte! Und nachher, in ihrem Zimmer, habe ich sie singen gehört.»

Nina blies langsam den Rauch ihrer Zigarette in die Luft.

«Das spricht für ein reines Gewissen», sagte sie mit seltsamer Betonung.

Helene setzte sich auf der Chaiselongue auf.

«Nina, ist dir klar geworden, daß wir nicht wissen, wer Carnero ermordet hat? Du warst es nicht, und ich war es nicht. Das ist alles, was wir mit Bestimmtheit wissen.»

«Lucia schwört darauf, daß der große Pan ihn getötet hat.»

«Ja, aber warum tut sie es? Um ihre Schuld zu verbergen? Oder die Guidos? Oder Benedetto, oder . . . Carmelos?»

Nina zuckte schweigend die Achseln.

«Nina, ist dir klar, daß auf der Insel ein Mörder ist? Daß einer von den Menschen, mit denen wir täglich umgegangen sind, einen Mord begangen hat? Einen Mord. Früher habe ich in der Zeitung gelesen, ein Mord wurde da und dort begangen, aber das war etwas, das nur fremde Menschen anging, etwas, mit dem man selbst nie in Berührung kommen konnte. Wie Hunger, wie Obdachlosigkeit . . . Jetzt jedoch»

«Bleib liegen, reg dich nicht unnütz auf.»

«Und das Schreckliche ist», fuhr Helene fort, ohne die Worte der Schwester zu beachten, «das Schreckliche ist, daß ich es jedem zutrauen kann. Jedem. Lucia, Benedetto, Guido, Carmelo . . . Einer von ihnen ist es gewesen.»

«Glaubst du wirklich, daß Carmelo so etwas zu tun imstande ist?» fragte Nina etwas vorwurfsvoll.

«Ich weiß es nicht, Nina, weiß es nicht. Er war so ruhig, war den ganzen Tag so ruhig, und ich weiß doch, wie sehr er an Guido hängt. Er hätte nervös sein müssen, aufgeregt, unglücklich, wenn . . . wenn er nicht schon gewußt haben würde, daß er . . .»

Sie verstummte schauernd und verbarg das Gesicht in den Händen.

«Offen gestanden», meinte Nina schüchtern, «interessiert mich weit weniger, wer den Mord begangen hat, als wie er rechtzeitig fliehen wird.»

«Sag das nicht, wenn ich denke, daß wir noch tagelang hier eingekerkert sein können, mit einem Toten, mit einem Mörder . . .»

«Und mit einer Wahnsinnigen», fügte Nina hinzu, als aus dem oberen Stockwerk wildes Schreien tönte. «Wenn ich nicht genau wüßte, daß Manuela den ganzen Nachmittag im Hause gewesen ist, ich würde sie verdächtigen.»

«Aber sie war im Hause. Von ihr wissen wir das bestimmt, von den anderen wissen wir nur, was sie selbst sagen.»

«Ich glaube nicht, daß es Lucia war», meinte Nina.

«Wenn die jemand umbringt, tut sie es bestimmt mit dem Messer. Und der . . . der Tote hat keine Wunde gehabt. Nur sein Gesicht war aufgedunsen und blau, als ob er erstickt wäre. Aber an seinem Hals waren keine Würgemale zu sehen.»

«Wie bei Carmelos Urgroßmutter. Nina, es kann doch nicht sein . . . ich beginne den Verstand zu verlieren . . . Es gibt doch keine Götter . . . Und dennoch . . .»

«Warum sollte sich der große Pan in Politik mischen? Nina konnte trotz allem ein Lächeln nicht unterdrücken. «Sei doch vernünftig, Helene. Laß dich nicht von dem Aberglauben dieser Menschen anstecken.»

«Es fällt schwer, das nicht zu tun. Seitdem ich auf der Insel bin, quält mich eine unbestimmte Angst. Ich will fort, Nina, will irgendwohin, wo es keine Geheimnisse gibt, in eine große Stadt. Ich kann nicht länger hier bleiben.»

«Eine große Stadt ist ebenso unheimlich», sagte die jüngere Schwester. «Wenn du nachts durch die Straßen gehst und die vielen hohen Häuser siehst und dich fragst,

was geschieht hinter diesen Mauern? Was für Pläne werden geschmiedet, was für eine Verzweiflung tobt sich dort aus? Warum brennt in dem einen Zimmer noch Licht, was ereignete sich dort?»

«Schweig, Nina. Wenn du so sprichst, fühle ich, daß das ganze Leben ein einziges Grauen ist. Daß überall böse Geheimnisse lauern, überall Gefahren. Dann ist ja alles unerträglich. Dann kann man ja nicht einmal ruhig mit dem Friseur, seiner Schneiderin sprechen, weil man nicht weiß, was die zu verbergen haben, dann gibt es nichts Sicheres, nichts Festes auf der Welt, an dem man sich klammern kann. Dann zittert die ganze Erde wie diese Insel, auf die der Wind losschlägt. Dann ist der Tag ebenso schauerlich wie die Nacht. Die Stunde des großen Pan, die mörderische Stunde, da alles den Atem anhält und wartet, auf etwas Entsetzliches wartet.»

«Oder etwas Gutes», erwiderte Nina beruhigend. «Das Grauen muß ein Ende nehmen, es währt schon zu lange.»

Helene starrte sie an.

«Wie ruhig du bist, wie sicher. Ich begreife dich nicht.»

«Ich habe mich nie auf Dinge verlassen, die du für ewig gehalten hast; vielleicht kommt es daher.»

Die Tür wurde aufgerissen. Eine weiße Gestalt erschien im Rahmen, eine schwankende torkelnde Gestalt. Helene schrie auf.

Nina eilte zur Tür.

«Manuela! Du sollst doch im Bett liegen. Was willst du?»

Manuela sah wie eine Tote aus. Ihr Gesicht war eingefallen, sie zitterte und stöhnte. Nina drückte sie in einen Lehnstuhl.

«Ich hole dir Cognac», sagte sie nüchtern.

«Ich will keinen Cognac», schrie Manuela. «Der nützt mir nichts. Ich kann keinen trinken. Er ekelt mich.»

Helene blickte entsetzt auf Manuela. Hat sie dennoch den Mord begangen? fragte sie sich. Kann sie deshalb nicht ruhen?

Manuelas weiße Hand hatte sich in Ninas Arm gekrallt. «Helft mir doch», jammerte sie. «Helft mir doch.»

«Was willst du eigentlich?» fragte Nina hart. «Sprich und hör zu winseln auf.»

«Was ich will, was ich will . . . Warum fragst du das? Du willst mein Geheimnis wissen, damit du es anderen erzählst, damit sie mit dem Finger auf mich zeigen, mich verhöhnen. Schon vorhin war mein ganzes Zimmer voller Menschen, die mich verlacht haben. Und dann ist er gekommen, er, der Herr der Insel, der große Pan, und hat zu mir gesprochen, hat gesagt, daß ich sterben muß . . .»

Das ganze Zimmer war voller Gelächter, hört ihr es denn nicht? Und Carmelo will mich töten, ich weiß es . . . er wird es tun . . . Und ihr werdet ihm helfen . . . Alle Menschen sind meine Feinde, alle Menschen und alle Götter . . . Warum? . . . Was habe ich getan? Sie hob die Arme hoch. «Ich wollte ja nur vergessen, alles Böse vergessen . . . Und jetzt . . .»

Ninas Blick ruhte auf den Armen der jammernnden Frau.

«Sei still, Manuela» sagte sie ruhig. «Sei still. Morgen wird der Wind abflauen und dann kannst du mit dem Boot nach Palermo fahren und Morphium kaufen.»

Das bleiche Gesicht färbte sich ein wenig.

«Morgen, bestimmt schon morgen? Nina, du bist ein Engel. Ich will alles für dich tun, wenn das nur wahr ist.»

«Es ist wahr. Und jetzt komm, leg dich auf die Chaiselongue, so, wir decken dich zu und geben dir etwas, damit du schlafen kannst. Und morgen, morgen ist alles wieder gut.»

Manuela versuchte Ninas Hand zu küssen.

«Lügst du nicht? Werde ich wirklich? . . .»

«Ja, aber jetzt mußt du ruhig sein.»

Manuela gehorchte wie ein Kind.

«Hast du Veronal?» fragte Nina leise die Schwester.

«Ja, da, in meinem Waschtisch.»

«Ich gebe ihr drei Tabletten, ich muß es riskieren. Eines wird nicht genügen. Und wenn sie nicht mehr aufwacht, die arme Seele . . . es wäre kein Unglück.»

Das Veronal wirkte. Manuela schlief ein.

(Fortsetzung Seite 1020)



«Der frühe Hodler»

Das Kunstmuseum Winterthur zeigt bis Mitte Oktober rund 100 Werke aus dem Frühwerk Ferdinand Hodlers aus den Jahren 1871–1893. Die Museen von Basel, Bern, Zürich haben wertvollste Stücke beige-steuert, vor allem aber ist der schweiz. Privatbesitz hervorragend vertreten. Ein Großteil des Ausstellungsgutes ist der weitem Öffentlichkeit bis anhin völlig unbekannt oder kaum zugänglich gewesen. — Die allgemein bekannteren großen Figuralstücke der Frühzeit — etwa «Die Nacht», «Calvin», «Das Gebet im Kanton Bern» und ähnliche — fehlen allerdings, doch sind einige wichtigste Uebergangswerke zum großen Stil vertreten, so «Das mutige Weib», «Der ewige Jude», «Der Lebensmüde» von 1889. Im Uebrigen ist der Nachdruck sonst ganz auf den intimen frühen Hodler gelegt. So verschiebt sich die übliche, längst revisionsbedürftige Akzentsetzung höchst interessant. — Kostbarstes Gut in Landschaft und figürlicher Darstellung findet sich in dieser vorzüglichen Ausstellung. Man erkennt schon im «frühen» Schaffen überall die starken Keimkräfte zum «reifen» Hodler. Und über dem lebt ein jedes Werk sein ureigenstes köstliches Bild-Dasein als Dokument eines tiefen, schlichten Menschentums, wie auch als Offenbarung einer starken künstlerischen Persönlichkeit.

Aufnahme Rascher

«Sie liegt da wie eine Tote», sagte Helene schauernd, und blickte auf die weiße reglose Gestalt.

Nina fühlte Manuclas Puls.

«Hoffentlich habe ich ihr nicht zu viel gegeben.»

«Nina, wird das Grauen kein Ende nehmen? Ein Mord und jetzt das.»

«Leg dich zu Bett, Helene, du wirst alle deine Kräfte brauchen.»

«Ich kann nicht.»

«Du mußt. Ich bleibe hier.»

«Wie still das Haus ist. Glaubst du, die andern schlafen? Die Stille ist furchtbar. Nicht einmal der Wind heult mehr.»

«Ja, er flaut ab.»

Nina trat ans Fenster und zog die Vorhänge zurück. «Das Wetter wird besser. Der Mond kommt heraus.»

Kaltes Licht fiel ins Zimmer und beleuchtete Manuclas weißes Gesicht.

«Wie eine Tote», wiederholte Helene. «Und jetzt wird es auf der Terrasse ganz hell sein. Der Mond wird die Kapelle beleuchten, wo ein Toter liegt, und den großen Pan, den Gott mit dem bösen Grinsen, den Gott, der weiß, was heute auf der Terrasse geschehen ist, den Gott mit den steinernen Augen, den toten Augen, die alles sehen.»

\*

Sie saßen beim Frühstück.

«Man muß essen, was auch immer geschehen ist», hatte Benedetto nüchtern erklärt, und Nina hatte ihm beige-stimmt. Eine blaue Welt umgab sie. Die letzten Wolken waren vom Himmel verschwunden, die Sonne strahlte, das Meer war noch unruhig, aber die Wellen leuchteten tiefblau.

«Am Nachmittag wird das Boot ausfahren können», sagte Carmelo.

«Und Enrico wird den Mord bei der Behörde anzeigen», entschlüpfte es Helene.

«Ja», erwiderte ihr Mann. «Ich kann ihn nicht daran hindern.»

«Was wird geschehen?» fragte Helene unruhig.

Benedetto lachte boshaft.

«Eine Verhaftung en gros, schöne Nichte. Und dann...

Das wissen die Götter.»

Seine bösen Augen ruhten auf ihr.

«Du brauchst keine Angst zu haben. Dir und Nina wird nichts geschehen.»

Er war es, dachte Helene, nur er kann es gewesen sein. Benedetto schien ihre Gedanken zu erraten.

«Nein», sagte er. «Ich war es nicht. Aber das wirst du mir ja nicht glauben. Es muß ja einer von uns gewesen sein...»

«Nein», widersprach Lucia heftig. «Kein Mensch hat ihn getötet; der große Pan hat mein Opfer angenommen.»

Guido lächelte traurig.

«Sollen die Behörden das glauben?»

Es ist entsetzlich, dachte Helene, da sitzen wir nun friedlich am Frühstückstisch, und jeder verdächtigt den andern. Und einer ist ein Mörder. Aber wer von uns, wer?

Sie stand auf.

«Carmelo, ich möchte mit dir sprechen.» Sie erkannte kaum die eigene Stimme.

«Bitte, Elena.»

«Gehen wir in den Garten», bat sie.

Langsam schritten sie dem Rosengarten zu. Die Rosensträucher lagen geknickt auf der Erde. Der ganze Pfad war mit bunten duftenden Blättern besät.

«Der Wind hat alles vernichtet», sagte Helene.

«Ja.»

Sie setzten sich auf die Steinbank.

«Ich bin froh, daß du mit mir sprechen wolltest, Elena. Ich hatte ohnehin vor, mit dir zu reden. Auf dich wird kein Verdacht fallen; es wäre mir lieb, wenn du mit deiner Schwester fortfahren würdest, zurück nach Deutschland.»

«Aber du, was wird aus dir?»

Er machte eine ungewisse Gebärde.

«Das kann ich dir nicht sagen.»

«Carmelo... hast du... hast du es getan?»

«Wenn ich jetzt nein sage, wirst du es mir glauben?»

War das ein Geständnis? War der Mann, der neben ihr saß, ihr Mann, ein Mörder?

«Keiner von uns kann beweisen, daß er es nicht war», fuhr Carmelo fort.

«Aber du warst doch den ganzen Nachmittag im Haus.»

«Ich kann es nicht beweisen. Keiner von uns kann etwas beweisen.»

Er sprach ganz ruhig, als handle es sich um etwas völlig Belangloses. Gerade diese Ruhe erschreckte Helene. Er war es, dachte sie verzweifelt. Er ist so verändert, ist ein ganz anderer Mensch. Ein starker Mensch. Ein Mensch, den man bewundern kann. Aber man kann doch keinen Mörder bewundern, keinen Verbrecher... Tränen stiegen ihr in die Kehle, sie schluchzte auf.

Carmelo sah sie mitleidig an.

«Ich kann dir gar nicht sagen, Elena, wie leid es mir tut, daß du in diese Sache verwickelt worden bist. Arme kleine Elena, ich habe dir Unglück gebracht, von allem Anfang an...»

«Sprich nicht so. Ich... wenn ich nur wüßte...»

«Aber wenn du wieder daheim bist, wieder das gewohnte Leben führst, wirst du alles vergessen. Die Insel und mich und alles Böse. Du wirst frei sein, in einem solchen Fall kann eine Ehe annulliert werden...»

«Und du?»

«Ich weiß es nicht.»

«Du weißt es, aber du willst es mir nicht sagen.»

«Weshalb sollte ich dich noch mit meinen Angelegenheiten quälen?»

«Ja aber, mein Gott, du wirst dich doch wehren, wirst doch alles versuchen, wenn... wenn du unschuldig bist.»

«Wenn... Siehst du, du glaubst, daß ich es getan habe.»

Er schwieg einen Augenblick. Dann fuhr er fort:

(Fortsetzung Seite 1204)

«Am Abend dürfte die Miliz hier sein. Ich hoffe, daß du morgen oder übermorgen nach Deutschland reisen kannst. Es wäre gut, wenn du an den deutschen Botschafter schreiben würdest.»

Und nun sagte Helene etwas, worüber sie selbst staunte. «Ich schreibe nicht, und ich fahre nicht nach Deutschland. Ich bleibe hier.»

Er blickte sie betroffen an.  
«Verstehst du denn nicht, Elena? Ich werde wahrscheinlich verhaftet werden.»

«Sag mir, daß du es nicht getan hast.»  
«Ist es nicht einerlei, wer von uns es getan hat? Wir müssen alle zusammenhalten.»

«Nur ich soll es nicht?»

«Du sollst dir dein Leben nicht verderben.»  
Sie griff nach seiner braunen Hand, die neben der ihren auf der Bank lag.

«Aber ich will zu euch halten, zu euch gehören. Schick mich nicht fort.»

«Das ist schön von dir, Elena, ist großmütig. Aber es hat keinen Sinn.»

«Carmelo, mach es mir doch nicht so schwer. Begreift du denn nicht?»

«Ich begreife, daß du ein vornehmer Mensch bist, uns nicht im Stich lassen willst. Aber es hat keinen Sinn, Elena. Du kannst uns nicht helfen und kannst nur dir schaden.»

«Ich bleibe hier.»  
«Sei kein Kind, carina.»

«Ich bin kein Kind. Ich bleibe hier, weil ich bei dir bleiben will, weil . . . weil es mir einerlei ist, ob du unschuldig bist oder nicht, ja, einerlei . . . Ich gehöre zu dir, Carmelo, ich lasse mich nicht fortschicken, ich bin deine Frau.»

«Elena!»  
«Einmal hast du mich gefragt, ob wir nicht unser Leben von vorn anfangen, ob wir nicht gut zueinander sein könnten. Jetzt frage ich dich dasselbe.»

«Jetzt?»  
«Ja, jetzt.»

«Du weißt nicht, was du tust.»  
«Ich weiß es sehr genau. Ich bin nicht mehr die verwöhnte Frau, die alles verlangt, und nichts geben will. Ich . . . ich möchte dir alles geben, was ich habe, Carmelo, und dir danken, wenn du es nimmst.»

Er war sehr blaß geworden.  
«Du bist gut,» sagte er leise, «sehr gut.»

«Ich bin nicht gut. Ich tue es nur aus Selbstsucht. Ich kann nicht fort, kann dich nicht einem ungewissen Schicksal überlassen. Willst du nicht ohne dich leben. So versteh mich doch endlich, Carmelo.»

Er sah sie verwirrt an.  
«Hast du kein gutes Wort für mich?» fragte sie.

«Ich . . . ich weiß nicht . . . warum, warum du . . .»  
«Du Narr,» sie lächelte, trotzdem ihre Augen voller Tränen standen. «Du Narr, weil ich dich liebe.»

Die Rosen dufteten, eine blaue Welt hüllte sie ein. Sie vergaßen das Grauen der letzten Tage und Nächte, vergaßen, was vor ihnen lag. Sie schlenderten durch den Garten, Helene schien es, als sähe sie die Insel zum erstenmal. Als sie sich der Terrasse näherten, wollte Carmelo abbiegen.

«Nein,» sagte Helene, «jetzt habe ich keine Angst mehr. Komm.»

Sie traten zu der Herme. Tod und Unheil waren über die Insel hereingebrochen, Tod und Unheil bedrohten ihre Bewohner, aber in der strahlenden Sonne, umweht vom duftenden Wind, lächelte der große Pan auf sie nieder, wie er vor Hunderten von Jahren auf andere niedergelächelt hatte, die sich geliebt hatten und glücklich waren.

Am Nachmittag fuhr das Boot mit Enrico und Manuela nach Palermo.

Und am Abend hörten Helene und Carmelo, die in Helenes kleinem Salon saßen, ein lautes Pusten und Rattern. Die Dampfbarkasse, die die Miliz nach der Insel brachte, legte am Landungssteg an.

## ELFTES KAPITEL

Helene hatte der Dampfbarkasse, die Carmelo und Guido fortbrachte, nachgesehen, bis die Lichter nur noch wie leuchtende Stecknadelköpfe erschienen, winzige Stecknadelköpfe auf den dunklen Wellen dahinrasend.

Jetzt stand sie noch immer auf der Terrasse und blickte auf das leergewordene Meer hinaus. Eine ungeheure weiche Schwärze hüllte alles ein: Meer und Insel; die Nacht hatte ihren schwarzen Sack über alles geworfen, das Leben war verstummt.

Helene versuchte, ihre Gedanken zu sammeln, über das Vorgefallene Klarheit zu gewinnen. Sie hatten den ganzen Tag gewußt, was geschehen würde, aber dann war doch alles mit überraschender Schnelligkeit gekommen, war wie eine Überrumpelung gewesen, wie ein Naturereignis, gegen das es keinen Schutz gab.

Wie ein Filmstreifen zogen die Bilder vor Helenes Geist vorüber: die Dampfbarkasse, die am Landungssteg anlegte, die Männer, die an Land stiegen, höfliche Männer, Leute wie alle andern; aber hinter ihnen stand eine Macht, der sich keiner widersetzen konnte.

Und dann, im großen Salon, das Verhör. Und das Warten, bis man an die Reihe kam, das zitternde Warten, die Ungewißheit: was geht dort drin vor, was wird

das Ergebnis sein? Minuten, die zu Stunden, zu Ewigkeiten wurden.

Die Grillen hatten sehr laut gezirpt, das war Helene ganz besonders aufgefallen. Das Leben der Insel geht weiter, hatte sie gedacht. Das ganze Leben geht weiter, hier, und draußen in der Welt. Jetzt sitzen Menschen im Theater und lassen sich durch eine Tragödie erschüttern, und wissen nicht, wie viel wahre, wirkliche Tragödien sich in dieser Stunde abspielen. Jetzt tanzen Menschen in hellerleuchteten Tanzdielen, eine barbarische Musik tönt grell durch den Raum, und die Menschen lachen. Jetzt grübeln Politiker über neue Schachzüge, neue Auswege. Jetzt sitzen Menschen in einer engen Stube, hungrig, verzweifelt und fragen: wovon werden wir leben? Jetzt stöhnen Kranke in ihren Betten und sehnen den Morgen und die Genesung herbei, und in Spitätern wird vor ein Bett ein Wandschirm gestellt, damit ein Mensch ohne Zuschauer sterben kann.

Es war, als ob vor ihren Augen ein Schleier gerissen wäre, sie sah die Welt, sah das Grauen der Welt, das Toben der Welt, sah die Ferne und nicht die große Flügeltür, hinter der Carmelo verschwunden war, nicht die Halle mit den Palmen und Lorbeerbüumen. Und alles befand sich in einer unaufhörlichen Bewegung, wogte um sie wie die Wellen, kreiste wie ein wahnhaft gewor-

dener Planet, der aus seiner Bahn geschleudert worden ist und durch das Weltall rast.

Auch ich bin aus meiner Bahn geschleudert, dachte Helene verwirrt. Aus dem sicheren Alltagsleben, dem Einerlei des Reichtums. Es gibt Stunden, da das Geld keine Rettung bedeutet, keinen festen Halt. Es gibt Stunden, da wir hilflos sind wie ein neugeborenes Tier, wir suchen nach einer Stütze, nach Hilfe, aber niemand kann sie uns geben, niemand, außer uns selbst. Wir müssen in uns die Kraft finden, sonst sind wir verloren.

«Signora Marchesa . . .»  
Das galt ihr. Lucia kam mit verweinten Augen aus dem großen Salon, und eine fremde Hand hielt die Tür offen.

«Signora Marchesa . . .»

Helene wußte nicht, wie sie in den Salon ging. Sie fühlte ihre Schritte nicht, fühlte einzig und allein das Pochen ihres Herzens. Es hämmerte in ihrer Brust; in ihren Ohren rauschte es; sie sah die Männer, hinter denen die Macht stand, wie durch einen Nebel: unklare, verschwommene Gestalten, sah Lippen, die sich bewegten und Worte sprachen, sah alles und sah dennoch nichts.

Und dann klang eine fremde Stimme durch den Raum, eine ganz ruhige kalte Stimme, die sagte:  
«Ich weiß nicht.»

Betroffen dachte sie: das habe ich ja gesagt, das war ja meine Stimme.

Fragen, endlose Fragen, sie bohrteten sich schmerzlich in ihr Gehirn, sie prasselten auf sie nieder wie Hagelkörner, sie vermischten sich mit dem lauten Zirpen der Grillen.

Helene schien es, als habe sich ihre Persönlichkeit gespalten, als bestehe sie aus zwei Menschen: einem, der hilflos, fassungslos zu begreifen versucht, was vor sich geht und einem, der kalt, fast listig jedes Wort abwägt, das er sagt, jede Betonung, jede Schattierung der Stimme.

Wie lange sitze ich schon hier? fragte sie sich. Wie lange richten diese fremden Menschen schon Fragen an mich, stellen mir Fallen, wollen, daß ich aussage, was sie hören möchten?

Und immer wieder vernahm sie die fremde Stimme, die die ihre war und die gelassen erklärte:  
«Ich weiß nicht.»

Endlich nahm die Folter ein Ende. Endlich verbeugte sich die eine Gestalt höflich und sagte:

«Danke, Signora Marchesa. Jetzt möchten wir nur noch mit der Schwester der Marchesa sprechen, mit der Signorina Rhoden.»

Wie komisch er den Namen ausspricht, dachte Helene, und empfand den sinnlosen Wunsch, die Aussprache des Mannes zu korrigieren.

Was in der Zeit zwischen Ninas Verhör und dem Augenblick, da Carmelo und Guido in die Dampfbarkasse stiegen, geschehen war, daran konnte Helene sich nicht erinnern. Carmelo hatte sie geküßt, lange, zärtlich, Lucia hatte aufgeschrien und war dann halb ohnmächtig in Ninas Arme gesunken, Benedetto hatte neben ihr gestanden, starr, reglos, eine im Dunkel verschwimmende Gestalt. Und dann hatten auf den Wellen die blinzeln- den Augen der Dampfbarkasse zu leuchten begonnen, waren kleiner und kleiner geworden und schließlich verschwunden.

Ich müßte ins Haus gehen, dachte Helene, mich um Lucia kümmern, müßte etwas tun, irgend etwas. Aber ich kann nicht. Ich kann keine Gesichter sehen, keine Stimme hören. Ich brauche Stille und Dunkelheit.

Sie blickte zu der Herme auf, neben der sie stand. Ihre Hand preßte sich gegen den riesigen Stein. Das war etwas Festes, etwas, woran man sich klammern konnte.

Plötzlich lachte sie hysterisch auf. «Es wundert mich, daß sie nicht auch dich mitgenommen haben, alter Gott,» sagte sie laut in der Stille. «Du beugst dich ja auch ihren Gesetzen nicht. Wie die Natur. Niemand kann dem Frühling verbieten zu kommen, und dem Sommer und dem Herbst und dem Winter. Niemand kann den Schnee im Fallen hindern, niemand den Pflanzen verbieten, zu wachsen und zu gedeihen. Es gibt etwas, das stärker ist als der Mensch.»

Der Gedanke tat ihr wohl. Alles von Menschen Geschaffene kann zugrunde gehen, aber nicht die ewige Fruchtbarkeit der Natur, sie überlebt, sie besiegt alles. Und als Teil von ihr sind auch wir unsterblich, aber nur als Teil von ihr.

Ein leises Rascheln tönte hinter der Oleanderhecke auf, aber Helene erschrak nicht. Hier fühlte sie sich sicher. Sie legte den Arm um die Herme und wartete.

Schlürfende Schritte. In der weichen Dunkelheit ein winziges, sich bewegendes Leuchten, ein leichter Rauchgeruch. Und dann Benedetto's heisere Stimme:  
«Sind Sie da, Elena? Ich habe sie überall gesucht.»

«Ja.»  
Die schlürfenden Schritte machten halt.

«Was treiben Sie hier? Warum gehen Sie nicht ins Haus?»

Helene schwieg.  
«Haben Sie keine Angst, hier, auf der Terrasse?»

«Nein, jetzt nicht mehr.»  
«Merkwürdig.»

«Was wollen Sie von mir, Onkel Benedetto? Ich weiß, daß Sie mich hassen. Aber heute, jetzt, können Sie etwas Mitleid mit mir haben und mich nicht noch mehr quälen.»

«Armes Kind.»  
Helene fuhr zusammen. Wer hatte diese Worte gesprochen? War das nicht Carmelos Stimme gewesen? Sie begann zu zittern.

(Fortsetzung Seite 1206)

## ZEITGENOSSINNEN

VII.



Marianne Hainisch

Die heute 92jährige ist: Begründerin und lange Jahre hindurch Leiterin der österreichischen Frauenbewegung, sowie Gründerin der österreichischen sozialdemokratischen Frauengruppe; Führerin und Initiatorin auf dem Gebiete der Sozialfürsorge zur Zeit ihrer Anfänge; und schließlich ist sie die Mutter von Michael Hainisch, der zu Beginn der Republik zweimal Bundespräsident war und der, Landwirt von Beruf, durch seine einfache Art, seine vielen Kinder und seine mustergültigen Güter einer der populärsten Männer des Landes war. Die alte Frau ist aber womöglich noch beliebter als ihr großer Sohn. Durch die seltene Mischung von Güte und Tatkraft, von Gemühtlichkeit, sozialer Fähigkeit und erstaunlicher Begabung auf vielen Gebieten hat sie sich, — was viel heißen will, — alle Herzen von rechts und links errungen und ist heute die gute Großmutter Oesterreichs. Was sie neben ihren gewinnenden menschlichen Eigenschaften besonders auszeichnet, ist ihre ungeheure Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit, die sie befähigt hat, gleichzeitig soziale Schriftstellerin und Politikerin und fürsorgliche Mutter, — Leiterin der Massen und Pflegerin, Lehrerin und Schneiderin für ihre Kinder zu sein. Noch heute ist sie stolz darauf, daß sie, die intellektuelle Frau alten Schlages, ihre Kinder bei allen Krankheiten selbst gepflegt, für die ganze Familie selbst gekocht und ihrer Tochter das Hochzeitskleid selbst geschneidert hat. «Ich kann wohl ohne Ueberhebung sagen, daß ich in meinem ganzen Leben viel gearbeitet habe. Mein Tag war immer achtzehn Stunden lang und meiner Nachtruhe sind nur sechs geblieben,» sagte die Greisin kürzlich in einem Interview. Noch heute arbeitet sie: zweimal wöchentlich präsidiert sie die Vorstandssitzungen der österreichischen Frauenpartei, jeden Abend von sechs bis acht empfängt sie alle Frauen, die mit ihr zu sprechen wünschen, — und das ist allabendlich eine große Zahl, — und widmet viele Stunden im Tag der Korrespondenz, die sie mit den Frauen aller Länder aufrecht hält. Sie gehört zu den wenigen sehr glücklichen und erfüllten Frauen unserer Zeit: «Ich habe in meinem Leben einen großen Reichtum an Freunden und Liebe erworben. Ich muß sagen, daß ich mich in den Menschen nicht getauscht habe. Ich habe viel Liebe ausgeteilt und viel Liebe geerntet . . .»



**Ihr Urteil,  
verehrte Dame,  
wäre uns wertvoll!**

Wenn Sie die Freundlichkeit haben wollten, uns Ihre Meinung über die neue, herrliche **Crème Malacéine Nacrée** mitzuteilen, würden wir uns ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zum Zeichen unserer Erkenntlichkeit eine Schachtel Puder Malacéine Nacrée zu schenken.

Es genügt, wenn Sie Ihren Zeilen eine leere Packung Crème Malacéine Nacrée (des Topfes oder der Tube) beifügen und uns mitteilen, welche Farbe Puder Sie wünschen: blanche, rose, rachel 1, rachel 2, naturelle, chair, ocre, oder ocre rosé.

# malacéine

Sprich: Ma-las-se-ihn

Parfumerie Monpelas Paris,  
Dépôt Zürich



**Der Hände eigne Juwelen!**

Mit Cutex gepflegte Fingernägel werden juwelengleich.

Ein schönes Oval - seine Ränder durch den sorgfältigen Gebrauch von Cutex-Nagelwasser ebennmäßig geformt und geschmeidig gemacht - das ist die Vorbereitung, um den reichen Schimmer der flüssigen Cutex-Nagelpolitur auf die Nägel aufzutragen. Diese Politur ist in allen modernen Nuancen erhältlich. Sie ist leicht anzuwenden und trocknet sofort ein, um dann eine ganze Woche in unverändertem Glanz zu erstrahlen.

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

# CUTEX

Dieser Bon. mit Fr. 1.- in Briefmarken an Herrn Paul Müller (Abtlg. D 8), Sumiswald, zugestellt, berechtigt zum Empfang eines Muster-Etuis Cutex mit flüssiger Nagelpolitur Naturel und einer der hier unterstrichenen Nuancen: Rosa, Koralle, Kardinal.

Name: .....  
Adresse: .....

**Neue Preise:**

- Nagelpolitur flüssig, Naturel, Farblos, Rosa, Koralle, Kardinal, Granat mit Bakelit-Schraubverschluss . . . . . Fr. 2.25
  - Nagelpoliturentferner . . . Fr. 2.25
  - Polierpulver oder -Stein . . . . . Fr. 2.25
  - Nagelweiß in Tuben . . . Fr. 2.25
  - Nagelweiß-Stift . . . . . Fr. 1.50
- Senden Sie nebenstehenden Coupon ein und Sie erhalten ein Cutex-Probe-Etui.



Bunt blinkt das Blatt  
im schönsten Farbenton  
und sinkt—  
die Preise sanken schon.

Des Herbstes Pracht  
in seinem neuen Kleide  
kopierten wir  
in Wolle und in Seide.

Muster unverbindlich    Telefon 32.750

## GRIEDER & CIE

Spezialhaus für erstklassige Stoffe  
Paradeplatz/Zürich



Bazar-Schnittmuster



# Gütermann Nähseide

Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich  
Fabrikation Buochs (Nidwalden)

«Ich möchte mit dir reden, Elena,» fuhr Benedetto fort. Aller Spott und alle Bosheit waren aus seiner Stimme verschwunden, und Helene dachte erstaunt: er duzt mich. Das hat er noch nie getan.

«Ich bin froh, daß sie mich nicht verhaßt haben,» sagte Benedetto, «nicht aus Egoismus, wie du wahrscheinlich glaubst, sondern weil etwas getan werden muß. Es hat doch sein Gutes, wenn man allgemein als alter Narr gilt, der ganz in seinen Büchern lebt. Aber vielleicht ist der alte Narr doch nicht ganz so weltfremd, wie die Leute annehmen.»

«Was können wir tun?» fragte Helene tonlos. Sie fühlte plötzlich unsägliche Müdigkeit.

«Das möchte ich mit dir besprechen. Du bist eine kluge Frau und Frauen finden oft das Richtige, rein instinktiv, weil sie der Natur näher stehen, als wir.»

«Wir wissen ja nicht, wer...»

In Helene stieg der alte Verdacht wieder hoch. Vielleicht war ja doch der Mann da neben ihr, der verschlagene bössartige Bucklige, der Mörder.

«Elena, vor allem mußt du mir glauben, daß nicht ich Carnero getötet habe. Sonst kommen wir nicht weiter.»

«Wie kann ich wissen...»

«Ich will ganz offen mit dir sprechen, Elena. Wenn es einen Sinn gehabt hätte, wenn durch Carneros Tod alles in Ordnung gekommen wäre, dann hätte ich es vielleicht getan... Aber du weißt doch selbst, daß der Tote für uns alle eine noch größere Gefahr bedeutet, als der Lebende, und ich bin kein junger Mensch mehr, der sich hinreißen läßt...»

Er schweig einen Augenblick und fragte dann tiefenst:

«Wer, glaubst du, war es?»

«Ich weiß nicht,» erwiderte Helene hilflos. «Lucia, Guido, Carmelo... alle drei können es getan haben.»

«Kannst du dir wirklich vorstellen, daß Carmelo einen Mord begeht?»

«Nein, aber ich kann es ebenso wenig oder ebenso sehr von den beiden andern glauben, das heißt, Lucia...»

«Die hat ja doch nicht die Nerven dazu.» Er sagte es verächtlich, wegwerfend.

«Guido zuliebe... ich weiß nicht, vielleicht könnte ich Carmelo zuliebe, um ihn aus einer Gefahr zu retten, ebenfalls einen Mord begehen.»

«Das glaube ich nicht. Nein, es bleiben nur zwei, die es getan haben können: Guido und Carmelo.»

«Aber Carmelo war doch die ganze Zeit mit dir in der Bibliothek. Ihr habt Schach gespielt...»

«Nicht die ganze Zeit. Das ist es ja eben. Ich hatte Kopfschmerzen, nahm ein Pulver und legte mich für eine Viertelstunde in meinem Zimmer aufs Bett. Nachher spielten wir dann weiter.»

«Hast du das ausgesagt?» fragte Helene erschrocken.

Der Bucklige lachte.

«Hältst du mich für so dumm? Selbstverständlich habe ich geschworen, daß wir den ganzen Nachmittag zusammen waren, und daß Carmelo sich nicht aus der Bibliothek entfernt hat.»

«Es ist doch möglich, daß es stimmt. Er hat ja nicht gewußt, wie lange du fortbleibst. Weshalb hätte er also die Bibliothek verlassen sollen? Aber Lucia, wir haben alle gehört, wie sie Carnero vorschlug, auf die Terrasse zu gehen...»

«Das ist es ja gerade. Wenn sie vorgehabt hätte, ihn zu töten, hätte sie das nicht vor uns allen gesagt.»

«Und Guido?»

«Lucia behauptet, daß er geschlafen hat, als sie zurückkam. Aber wer kann wissen, ob sie die Wahrheit gesprochen hat?»

«Wenn Carmelo es getan hätte,» sagte Helene langsam, «wenn Carmelo es getan hätte, er würde es gestanden haben, um Guido zu retten.»

«Nicht unbedingt. Guido war den Behörden bereits seit langem verdächtig. Hundert Geständnisse anderer hätten ihm nichts genützt.»

«Sag mir die Wahrheit, Onkel Benedetto: was glaubst du?»

«Ich weiß es nicht. Das ist ja das Schreckliche. Nur drei wissen die Wahrheit.»

«Drei?» fragte Helene betroffen.

«Der Tote, der Mörder, und der, der die Tat gesehen hat, der stumme Zeuge, der große Pan.»

Helene schauderte. Von neuem rasten Bilder an ihrem Geist vorüber: die Terrasse im Sonnenglanz, ihr zu Füßen die blauen Wellen, Carnero, mit dem harten jungen Gesicht, dem Gesicht des Fanatikers, eine zweite Gestalt, ein Mensch, der zu allem entschlossen war, der alles wagte, ebenfalls ein Fanatiker der Politik, oder der Liebe, oder der Freundschaft, wer konnte es sagen? Und dann die Tat, und als einziger Zeuge der stumme Gott. Er mochte in den längstverflossenen Jahren mehr als einmal zu seinen Füßen blutende Opfer gesehen haben, Tiere, vielleicht auch Menschen, und immer hatte er geschwiegen. Nie hatte er das Geheimnis verraten. Er wird es auch nicht verraten, wird auch jetzt schweigen, er, der alles weiß, alles gesehen hat.

Helene versuchte sich zu fassen, nüchtern, praktisch zu denken.

«Es muß doch Spuren geben...» sagte sie hilflos.

«Spuren?» Benedetto lachte. «Die gibt es nur in Kriminalromanen. Vergiß nicht, Elena, wir Sizilianer sind noch heute ein wildes Volk. Der Mord ist nichts Seltenes in unserem Lande. Es liegt uns im Blute, ein Unrecht blutig zu sühnen und auch — die Spuren zu verwischen.»

«Willst du damit sagen, daß wir nichts tun können? Daß der Unschuldige für den Schuldigen wird leiden müssen?»

«Es wäre nicht das erstmal. Aber bist du überzeugt, daß du wissen willst, wer der Schuldige ist? Was wirst du tun, wenn du mit Bestimmtheit weißt, daß Carmelo der Täter ist?»

Helene brachte kein Wort über die Lippen.

(Fortsetzung folgt)

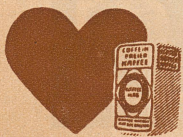
„Einem Herzleiden erliegen...“  
 „Einen Herzschlag erlitten...“  
 „Sein Herz wollte nicht mehr...“  
 „Durch ein Herzleiden im besten Mannesalter dahingerafft...“  
 „37% der untersuchten Lokomotivführer waren herzleidend...“  
 „Der bekannte Rechtsanwalt K. laborierte an einem schmerzhaften Herzleiden, einer angina pectoris. Trotz Erholungsurlaub verschlechterte sich sein Zustand immer mehr, da er auch gerne schwarzen Kaffee trank... Am Morgen fand man ihn tot im Bett. Er hatte sich ins Herz geschossen.“

### Es ist so:

Heute fordern Herzleiden viel mehr Opfer als die systematisch bekämpfte Tuberkulose. Das mahnt zum Aufsehen. Schon das lebenswichtigste Organ, das Herz, vermeidet alles, was dem Herzen irgendwie schaden könnte! Geschontes Herz gibt Übergewicht in allen Lebenslagen. Wer kein kerngesundes Herz hat, sage sich: „Weg auch mit dem Coffein“. Das ist ja so leicht, denn Kaffee Hag bietet alle Kaffeefreuden, aber in garantiert gesunder Form, also ohne die für viele Menschen schädlichen Coffeinreizwirkungen, die sich nicht nur auf das Herz, sondern auch auf das Nervensystem erstrecken können. So rein und gut ist Kaffee Hag, wie die Natur jeden feinen Bohnenkaffee wachsen läßt

# KAFFEE HAG

jede Bohne Qualität  
 jeder Tropfen Genuß  
 jede Tasse Gesundheit

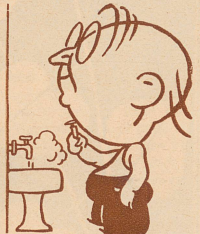


Zum Tee, wie zu Früchten nur die wenig süßen und leicht verdaulichen

**Schnebli**  
**Petit-Beurre**



Verlangen Sie ausdrücklich Schnebli Petit-Beurre, dann sind Sie gut bedient



Rasieren mit **Barbasol** ohne Seife.

1/2 Tube Fr. 2.25 1/4 Tube Fr. 3.90  
 Überall erhältlich!  
 Gegen Fälschung ohne 20 Cts. Marke erhalten Sie ein Muster für 4 malige Rasieren.  
 Barbasolvertrieb 3. Schaffhausen

**Haarausfall**  
 Schuppen, kahle Stellen?  
 Nehmen Sie **Birkenblut**  
 Es hilft Fr. 3.75  
 in Apotheken, Drogerien, Colleurgeschäften  
 Alpenkräuterzentrale Faudo  
 Birkenblut-Shampoo Das  
 Birkenblut-Brillantine Beste